

Das Jagdrendezvous.

Humoreske von J. J. o b f.

„Das Rendezvous ist also noch genau wie früher bei Bauer Hansen, Großvater?“

„Na natürlich, wo denn anders? Oder bist du zu vornehm geworden, um uns aus Hansens Kessel die Erbsen nur zu servieren? Dann sag's mir ehrlich und ich bitte die Tante darum.“

„Ich zu vornehm! Großvater, glaubst du das?“

Die schlante Gestalt der Hausdokterin redete sich zu ihrer ganzen Größe, um uns aus Hansens Kessel die Erbsen nur zu servieren? Dann sag's mir ehrlich und ich bitte die Tante darum. „Ich zu vornehm! Großvater, glaubst du das?“

„Amuth lachte hell auf. „Aber wozu hast du denn das Heubündel ausgegeben, wenn ich alles vergessen soll, was ich in der vornehmen Pension gelernt habe, Großvater. Und ich meine ganz so, wie ich vor zwei Jahren gegangen bin, lehnte ich nicht zurück.“

„Nein, du hast dich tüchtig gebildet, bist verzeuflert hübsch geworden. Wird ein Mordspettel werden bei dem Erbsensuppenvergügen auf Hansens Diele. Werden die Kerls Augen machen.“

„Meinst du, Großvater?“ Ein prüfender Blick Amuths flog nach dem Spiegel herüber.

„Der alte Herr hat gleichgültig. Kannst dich, weiß Gott, sehen lassen, Kind. Was meinst du, glaubst du, daß du unserm Erbsen-Direktor Dierksen gefallen wirst?“

„Aha, nun kann man roth werden. Aber ich sage dir, der ist ein Rarer, alle Mädels laufen dem nach, er fragt aber da nichts nach und geht stolz seinen Weg. Worauf der wohl warten mag?“

„Ich will mal geschwind nach dem Essen sehen, Großvater,“ unterbrach das tiefgründliche Mädchen den Sprechenden und lief eilig hinaus.

„hm, hm!“ machte der Alte, „da brennt was, trotzdem sie sich nie mit dem Dirl vertrauen konnte. Und bei ihm wird's eben zum Dach herausgeschlagen, wenn er das Kind wieder sieht. Früher schenkte alles so an ihr herum wie bei einem jungen Jagdhund, aber jetzt. Donner und Doria, was ist die Dirn schon geworden.“

Eine helle Stimme, die vor der Thür laut wurde, weckte ihn aus seinen Träumen. „Gehen Sie nur herein, lieber Hansen, der Großvater ist drinnen. Sie kommen wohl wegen der Jagd. Wird sein werden diesmal.“

Die Thür öffnete sich und unter Amuths Vorantritt schob sich unter linkscher Verbeugung ein alter Bauer über die Schwelle.

„Na, Hansen, was bringt Sie denn her, doch, da können wir gleich alles besprechen. Die Jagd ist also am Sonntagabend und — — — Doch was ist Ihnen denn, Mann, Sie sehen so verblöht aus?“

„Man blot, Herr, ich hebb Sei wal to seagen — ein Stine is nu dot.“

„Was, Ihre Frau ist tot?“

„Ja, hüt gen Morgen to is se inslapan.“

„hm, das thut mir leid, Hansen, sehr leid.“

„Wir auch, Hansen.“ Amuth trat hinzu und schüttelte ihm die Hand. „Frau Stine war eine gute brave Frau.“

„Dat was se, 'ne gode Frau. Un nu mußt se so unpaß sterben — un id — un id verliert der ehren Dob mien tein Mart, Herr. Wenn se dat wüßt, kein Rauch hadde se up ehren Lehnen.“

„Ja, das ist allerdings ein unangenehmer Zwischenfall. Die Jagd kann nicht aufgeschoben werden, so muß ich mir für das Rendezvous einen anderen Platz aussuchen. Schade, Hansen, schade. An die dreißig Jahre und darüber war es auf Ihren Hof, der so bequem liegt.“

„Jo, Herr, un id baem mi genaug, dat dat Unglück un düssen Dag mi drapen lett. Und wenn dat mien Stine wüßt — tein Mart — all de Johr lang, un de schallen mi dorch de Vappn gahn.“

„hm, dumm, sehr dumm“, sagte Dierksen, un nur etwas zu sagen.

„Un, Herr, allens wat recht is, Sei weeten' oof, 'nen Witterlopp lett se man habb — — —“

Dierksen begnügte sich, seine Zustimmung durch ein Kopfnicken zu bestätigen, er war begierig zu hören, worauf der Bauer hinaus wollte.

— wenn se wüßt — tein Mart, Herr. So nötig as id se häbb to' Gränif. Dat kost bannig veel Geld. Wat eten möten de Lie — un do is oot dat Bier — un de Schnaps — un de Raster — — —“

„Das stimmt, lieber Hansen.“

„Jo, Herr, dat seggen Sei oof, un so harr id bi mi dacht, wenn id mien Stine en Dag eher inbuddelte, un dat Gränif up Freidag fassett. Mi is't recht, da ward de Raster woll oof rix bi to erinnern hebben bi dese Umständ. Un dann ward jo allens god. Un mien tein Mart kämen mi denn un rechtswoegen to.“

„Wenn das ging, Hansen, dann wären wir ja aus aller Roth.“

„Jo, so schull nich, Wat Ertraiges kann mien Stine doch oof nich verlangen, wo se doch en Waterloop hädd un ganz von Verstande was all de Johr.“

„Na, mir soll's recht sein, Hansen, dann machen Sie es soo, wie Sie es meinen und bringen mir Bescheid.“

„Jo Herr, un id gah nu, da id't mit de Pastor regulier, he ward jo en Inseihn hebbn.“

„Und dann ist also das Heubündel auf Ihrer Diele zur gemohnten Stunde. Meine Entlein kommt früh heraus, un alles zu besorgen.“

„Jo, so, denn is't got, un allens blüht bin Alten. Min Stine hebb sich jo bannig argert, wenn un de tein Mart echapiert wören.“

„Noch ein Händschütteln und der alte Bauer verließ das Haus, um die Leiche anzufangen und die beiden Zurückbleibenden lachten über die sonderbare Lebensphilosophie des trauernden Wittwers, bis ihnen die Tränen kamen.“

Der Tag der Jagd brach an. Tags zuvor hatten die Hofsteins Lande in dichten Nebel gelegen, aber heute strahlte die Sonne. Schimmernder Raubreif breitete seinen Königsmantel aus über Böhghoved und das ganze Jagdgebiet, das schon seit unendlichen Zeiten dem Besitzer des herrlichen Hofes unterthänig war.

„Ja, solch einen Hof, wie den von Böhghoved, gab es so leicht nicht wieder im Land!“

Das waren ungefähr die Gedanken Amuths, als sie, im leichten Jagdwagen sitzend, dem Fuhrer einen ermunternden Schlag zuteil werden ließ. Nunmehr ging es im flotten Trab weiter, so daß der Platz des Rendezvous bald in Sicht kam.

Dort lag das freundliche Bauernhaus. Nicht neben dem Haus breitete eine mächtige Wermuthstheke die lang benadelten Zweige aus. Es war, als ob sich alles rund um das trausliche Gehöft die Hände reichte — die Anick nicht ausgenommen — damit die Stille seines tschaulichen Daseins nicht gestört würde.

Unsofern nach davon die jetzt herbeiziehende Unruhe ab. Geschäftliche Menschen luden den Vorrathswagen ab, der schon vor Amuths Eintreffen war, man schleifte Körbe und Kisten und allerlei Grün.

Bauer Hansen empfing Amuth so freudig, wie es die vielen Füllchen in seinem verwitterten Gesicht zeigten und er war sich der Ehre voll bewußt, die Entlein Dirl Dierkens auf seiner Schwelle begrüßen zu dürfen.

Nach einigen Worten trat Amuth ein, und trat nun geschäftig ihre Anstalten. Sie schwärmte für das alte Bauernhaus mit der großen Diele und so ließ sie auch jetzt ihren Blick entzückt auf der offenen Feuerstelle ruhen, wo der mächtige Kupferkessel am geschwärtzten Haken hing und in dem schon die Erbsen mit allerlei schmackhaften Zuthaten von gefaseltem Schweinefleisch und kräftigem Wurzelweel brodelt.

Sinnend ließ sie sich auf einen Schemel nieder und sah den Leuten zu, die die ganze Diele mit Tannen- und Buchholzer festlich schmückten. Verwundert stellten die vier Köpfe und die beiden Pferde ihre Köpfe weit hervor und betrachteten mit ihren runden Augen das ungewohnte Leben und Treiben in ihres Herrn Haus. Gestern eine Leiche mit vielen Leuten, Gebet und Gebang und heute eine feile Jägerin. Amuth wiegte ihren hübschen Kopf taedelnd auf den schlanken Schultern, dann aber sprang sie rasch auf, wie um sich aller Hirnspinnne zu entledigen, und griff nach der riesigen Suppenkelle, um das Innere des Kräftels auf seinen Geschmack zu prüfen. Doch schon raffelten die Wagen heran und ließen sie in freudiger Erregung der Hofthür zu eilen, deren Hügel Bauer Hansen schon weit zurückließ, denn so liebte es der alte Herr Dierksen.

Die Herdflamme schlug hoch empor, als wollte sie einen wirksamen Hintergrund abgeben zu der frohlockenden Frauengestalt, die sich am Eingang den Gästen freundlich lächelnd entgegenneigte und in alter Mundart rief: „Kintamen! Wat eten!“

Ein fröhliches Lachen war die Antwort, und bedächtlich kletterten die alten Jäger von dem ersten Wagen, einem jüngeren dem zweiten, der den seinen mit einem mächtigen Sag verließ, nedend zuruck: „He, Dierksen, wat heft du't bild! (eilig).“

Doch dieser höre nicht auf den Zuruf, er sah nur auf Amuth, die ihn mit leuchtenden Augen auf sich zuwenden ließ, der ihres Lebens Inhalt war, so lange sie denken konnte.

Ihre Augen fanden sich im alten Verstecken, noch ehe die Hände in einander lagen und er die ibrigen presste

mit einem Druck, der viel, viel mehr sagte, als die farbigen Worte der Begrüßung: „Du hast die Sprache der Heimath nicht verlernt, Amuth?“

„Nein, Dirl, wie sollte mir, dem Kind von Böhghoved, so etwas kommen.“

„Aber viel Neues hast du gelernt, Amuth, ich habe gehört, du bist mächtig klug geworden.“

„Steht du mir die Klugheit an der Nasenspitze an?“ neckte Amuth ihren Vetter, der sie in ehrlicher Bewunderung ansah.

„Nein, aber vieles andere, was mir wohl gefallen kann.“

Die letzten Worte verlangten schon in dem allgemeinen Lärm, aber das junge Mädchen hatte sie genau verstanden, das hießes das glühende Roth, welches unter den heißen Männerbildern, jählings Amuths Gesicht überfluthete. Sie machte sich rasch am Kessel zu thun und füllte die Teller mit der kräftig duftenden Brühe während Bauer Hansen allerlei Getränke die Kunde machen ließ.

Das junge Mädchen, das von jeder der verzogenen Lieblich all dieser Graubärte gewesen war, in deren Mitte sie nach zweijähriger Abwesenheit wieder auftauchte, hatte wenig Ruhe. Ihre Zunge hatte genug zu thun, all die Scherze abzuwehren, die ihr auflogen und den Willen der Bewunderung von jungen und alten Augen stand zu halten, ohne sich doch mit zu großer Vertraulichkeit etwas zu ergeben.

Nein, Amuth hatte die Sprache der Heimath nicht vergessen, auch der Großvater sah es mit Befriedigung, und manch listiger Blick des Verstehehs flog zu seinem Hohenherber über, der sich gar keine Mühe gab, sein Herzensgeheimniß zu hüten. Diese Beobachtung hatte für den alten Herrn großes Interesse, und er gab nur ungen das Zeichen zum Aufbruch, sah er doch nur zu deutlich, daß das edelste Wild gefangen war in unenterrinnbaren Fesseln.

„Los, los, Dirl“, rief der Jagdherr laut gelaunt, „oder glaubst du, daß auch die Hasen hier zu dir zum Rendezvous kommen werden.“

„Ich komme schon, Dirl!“

„Das sehe ich, aber willst du Hofen mit den Händen greifen.“

„Die Büsche — — —“ Der zerstreute Jägermann stürzte der Diele zu, in dessen Eingang Amuth sichtbar wurde, die ihm die Vermishte entgegen hielt.

„Weißt du, Mädchen, daß es mir heute zum ersten Mal im Leben passiert, daß ich die Büsche vermesse?“

„Stille! Dirl der Erstgebunden in's Ohr. „Darf ich dir heute Abend erzählen, warum dies geschah, Amuth?“

Sie nickte kaum merklich.

Mit festem Druck griff Dirl nach ihrer Hand. „Weißt du, was es mir kostet, so lange zu warten, Mädchen? Aber ich meine, diese Frage sollst du mir nur in Böhghoved beantworten, dessen Herrin du bist und mit meinem Willen auch bleiben wirst.“

Eine heikle Frage.

Skizze aus dem Leben eines Staatsanwalts von L o t h a r S c h m i d t.

Die Sitzung war beendet. Staatsanwalt Dr. Karl Sangern legte im Richterzimmer die schwarze Amtsrobe ab, unter der er den bestaunten Strafanzug trug. Ein Gerichtsdiener in halb militärischer Haltung gab ihm den grauen Cylinder in die Rechte, während die Linke bereits die gleichfarbigen Glacehandschuhe hielt. Anzug, Hut und Handschuhe — man sah es ihnen an — hatten ihrem Herrn länger schon gedient als standesgemäß war.

Staatsanwalt Sangern machte, wie gewöhnlich nach gethaner Arbeit, seinen Nachmittagspausengang über die Promenade, die sich quer durch die Provinzialstadt zog, und an deren Ende die Konditorei lag, wo er vor der Heimkehr zu seiner Gattin die Zeitungen zu durchblättern pflegte.

So war es heute wie alle Tage.

Witten in der Letzte hielt er inne. Eine unwillkürliche Armbewegung hatte ein Knistern in der Brusttasche seines grauen Gehrockes verursacht. Er griff mechanisch an diese Stelle und fand einen Brief, den zu lesen er noch nicht die Zeit oder den Muth gefunden hatte.

Der Brief war von seinem Sohne, dem Leutnant Kurt Sangern, und enthielt wieder einmal höchst unerfreuliche Nachrichten. Kurt hatte neuerdings Schulden gemacht, deren Zahlung sehr pressierte. Die karierte Hand auf dem Spiele. In wenigen Worten, mit nervöser Hast theilte der Sohn das mit. Die Schriftzüge waren kaum zu entziffern. Dem Staatsanwalt legte sich die Epistel schwer aufs Herz. Ihm war, als ob einmal alles Blut aus seinem Körper wich, um gleich darauf mit hämmernder Gewalt in die Adern zurückzuströmen. Er wurde sehr blaß. Seine sonst strengen Augen bekamen etwas hilflos Irrendes, seine marantenen männlichen Züge verloren alle Energie des Ausdrucks. Er las den Brief zum zweiten Mal, dann wieder und wieder. Darauf sedte er ihn mit zitternden Händen wieder ein.

Dieser Junge, dieser koketten leichtsinnige Bengel! Ins Grab brachte er einen noch mit seinem heberlichen Lebenswandel. Da hatte man sich nun in zwanzigjähriger Sparsamkeit

ein paar tausend Mark erübrigt gehabt, hatte sich alles versagt, was die andern, die Kollegen, sich gönnten an Reisen und Vergnügungen, hatte mit einer beschiedenen Wohnung vorlieb genommen, um dem Mussej später einmal einen Rothgroschen zu hinterlassen — und es war alles umsonst gewesen.

Längst in Nichts zerfallen war das in freudiger Entbaltbarkeit stetig gemehrte Sümmdchen. Den sparlichen Eltern entlocht hatte er's durch Schmeicheleien und Bitten, erprecht hatte er's durch die beredte Schildebung der drohenden Gefahr seiner Verabschiedung aus dem Heere, wenn Schuldscheine und Wechsel nicht rechtzeitig eingelöst würden. Und sie hatten alles hergegeben, ihn zu retten.

Als er dann wußte, daß kein Vermögen mehr da war, hatten sie Ruhe gehabt vor ihm; die alten Leute hofften, er habe sich geändert, gebeßert. Binnen Kurzem mußte sein Abonnement zum Oberleutnant erfolgen, wenn nichts dazwischen kam. Und nun war es wieder die alte Geschichte!

„Altmächtig wich der Schreck und die Bestürzung des Vaters einer grimmigen Wuth.“

„Bis hierher und nicht weiter! Reinen rothen Heller bezieht er mehr von mir, der Lümmler! — Absehied? Gut, mag er den Abschied nehmen oder gar mit Schimpf und Schande davon gejagt werden! Oder soll vielleicht ich quittiren, weil ich die Schulden nicht bezahlen kann, die ich machen mußte, um die des leichtsinnigen Burschen zu tilgen?“

„Aber wenn er sich eine Kugel durch den Kopf schießt?“

„Nur zu, nur zu!“

Der Staatsanwalt sprach diesen letzten Gedanken in seiner Aufregung so laut vor sich hin, daß neben ihm die Gäste in der Konditorei aufhorchten und sich verwundert anblickten.

Da rief er den Kellner, besah seine Rechnung und ging.

Entgegen seinem festen Vorsatze, entgegen tausend Schwüren, die er sich geschworen und tausend Flüssen, die er dem ungerathenen Sohne in die Garnison sandte, hatte Staatsanwalt Sangern sich schließlich doch dazu verstanden, noch einmal für den Leutnant den fälligen Wechsel einzulösen.

Seitdem waren Wochen vergangen. Sangern hatte ausgerechnet, daß er das zur Rettung des Sohnes angenommene Darlehen innerhalb vier Jahren abstoßen könnte, wenn er und seine Frau die aerobente Sparsamkeit verpöppelten und den sonderlich schon mehr als tscheidenen Haushalt um ein Erledliches einschränkten. Das geschah auch mit einer Konsequenz, die an Selbstüberleugnung grenzte.

Der Staatsanwalt hätte für seinen heftigsten Anzua dringend einen neuen gebraucht und die Frau Staatsanwalts benötigte eines halbwegs modernen Sommermantels. Man versuchte. Der alte Herr litt an Gallesteinen; der Arzt wollte ihn nach Karlsbad schicken. Man wartete sich energisch, ließ sich trotz wiederholter schmerzhafter Anfälle nicht einmal dazu bewegen, den theuren Brunnen daheim zu trinken. Die Notwendigkeit zu knicken und knauern wurde den beiden dermaßen zur Pflicht, daß sie das Gerede und Gespött der Leute erregten.

Der Staatsanwalt, vordem ein passionierter Raucher, zündete sich sogar am Sonntag keine Cigarre mehr an. Er hatte früher bei Regenwetter manchmal die elektrische Straßenbahn benutzt, um ins Gericht zu fahren; — fortan sah man ihn nur zu Fuß gehen. Am härtesten aber von allen Entscheidungen kam ihm der Verzicht auf den Konditoreibesuch an. Nachmittags wenn er seinen üblichen Spaziergang gemacht hatte.

In diesen Entsaugungen gab es für das Sanern'sche Ehepaar dennoch so etwas wie einen Lichtpunkt, nämlich die freudige Genußnahme, von einem Tage zum andern Pfennig um Pfennig. Mart un Mart, den Inbalt der Sparkasse, die zur Tilgung ihrer Schulden diente, wuschen zu sehen. Sie besahen eine Kassette aus geflochtenem, grün getrichenem Draht. Da legten sie jeden Abend gemeinschaftlich das Geld hinein, das ein jeder für sich tagsüber durch Minderausgaben im Vergleich zu den Rechnungen der Vorjahre erlöbte. Er kalkulirte genau jeden Posten, den er seinen perönlichen Bedürfnissen, sie jeden Posten, den sie sich und der Wirtschaft abzwang hatte. So mehrte sich stetig das kleine Sümmdchen, von dem jeder Nickel, jeder Pfennig eine Entbehrung, ein Opfer bedeutete. War eine gewisse Menge beisammen, so trug man es als Tilgungsrate auf die Bank zurück, die das Darlehen vorgestreckt hatte.

Eines Tages, kurz nach dem Ersten eines Monats, als der Staatsanwalt nach Empfang seines Gehaltes verschiedene laufende Rechnungen bezahlte, viel Geld auszugeben und wenig Silber zurückerhalten hatte, machte er in seinem Portemonnaie eine unliebsame Entdeckung, nämlich die eines Pfünzstückes von zweifelhafter Echtheit. Es fühlte sich sllig an, hinterließ bei energischer Reibung am Daumen einen metallischen Glanz, war, wenn er und auf den Tisch warf, klangleis, und trat man mit einem Messer oder einer Scheere an der Oberfläche, so blieben verdächtige Spuren zurück, wie wenn Blei geschabt wird. Noch war hatte Sangern keine Gewißheit, daß es sich hier wirklich um ein Falsifikat handelte, aber er konnte

sich leicht Aufklärung verschaffen, wenn er wollte.

Er zögerte und zögerte, es zu thun. Endlich, weil ihm die Angelegenheit keine Ruhe ließ, löste er mit feinem Taschenmesser ein winziges Spähnchen von dem Gelbstück und hielt es mittels eines alten auszurangierten Kochlöffelns über die Gasflamme. Das Metallspähnchen zerfiel sofort.

Jetzt gewann er die traurige Ueberzeugung, daß seine fünf Mark aus gemeinem Blei waren.

Er küttelte das Geheimniß sorgfältig vor seiner Frau.

Was ihm übrigens die Pflicht gebot als lokalem Bürger und besonders als behördliche Person, das wußte Sangern genau. Straffällig würde er sich machen, wenn er Geld, das er zwar als echtes empfangen, aber als unecht erkannt hatte, weiter verausgabte.

Also Anzeige erstatten und das Falsifikat, so hart ihn in seiner gegenwärtigen Lage der Schaden ausankam, der Polizei abliefern?

hm, verdamme Geschichte! Was hatte er der Sache auch auf den Grund gehen müssen und solange grübeln und experimentiren, bis ihm die Falschung unweiberrücklich feststand. Ausgeben hätte er das Fünfmarkstück sollen, wie es empfangen worden war. Das wäre das einzig Vernünftige gewesen. So eine Dummheit, sich selber wehe zu thun!

Fünf Mark — für andere Leute der Verlust einer Bagatelle, für ihn aber, der buchstäblich mit jedem Pfennig zu rechnen hatte, der sich auf seine alten Tage schlimmer als der Geringste seiner Subalternbeamten einzufchränken hatte, für ihn war's ein Kapital!

Zimmer tiefer grub sich der Schaden in die Seele des ohnedies verärgerten Mannes. Und dabei sich nicht einmal mit seiner Frau aussprechen zu können! Hätte ihm gerade noch gefehlt, ihr Gekammer und Gestöhn!

So gab er sich einige Tage redliche Mühe, allein fertig zu werden mit dieser Widerwärtigkeit. Aber es half nichts; wo er ging und stand, verfolgte ihn der Gedanke an sein Pech; jede von beruflicher Thätigkeit freie Minute war erfüllt von dem Gram über das widerwärtige falsche Fünfmarkstück. Die ungleich größere Sorge, daß sein Sohn ihn über kurz oder lang wieder mit einem neuen Streiche überfallen könnte, schien weniger Gewalt über ihn zu haben.

Eines Nachmittags auf seinem gewohnten Spaziergange erörterte er aus rein theoretischem Interesse an der Frage das strafrechtliche Problem, ob er juristisch verpflichtet sei zur Anzeige des Falles und zur Ablieferung des Geldes.

Nein! Das Gesetz verbot und ahndete nur das „Inverkehrbringen“ als falsch erkannten Geldes. Also er durfte die fünf Mark auch mit gutem Gewissen als sein Eigenthum behalten.

Er hatte sogar das unzweifelhafte Recht, sie als Sache von immerhin einigem Werth sich nutzbar zu machen, sei es, daß er das Falsifikat als Gewicht am besten Flaschenzuge seiner Gastrone im Speisezimmer verwendete, sei es, daß er es zum Kleinklumpen zerhackte und an den Klempner verkaufte. Endlich auch konnte er das zerhackte Fünfmarkstück sich aufheben als Unikum oder zum Andenken.

Ja, das letztere sollte geschehen.

Sein gelehrte legte der Staatsanwalts die ominöse Münze, damit er sich nicht immerfort über ihren Anblick zu ärgern brauchte, beiseite. In das untere Fach der grünen Sparrasse that er sie hinein, dahin, wo seine Pfennige lagen, kein Nickel und kein Silber, sondern nur die quittirten Belege über die bereits geleisteten Ratenzahlungen zur Tilgung des Darlehens.

Dort ruhte es einige Wochen unbemerkt von der Gattin des Staatsanwalts.

Eines Abends war es verschwunden. Frau Sangern hatte alles in der Drahtkassette befindliche Geld gegen einen Hundertmarktschein eingewechselt und diesen auf die Bank getragen.

Sangern, als er das erfuhr, bekam keinen gelinden Schreck, aber er sagte kein Wort.

Schließlich tröstete er sich damit, daß sie es ja im besten Glauben gethan hatte, ohne sein Wissen.

Auch ohne sein Wissen? Auf diese Frage blieb der alte Herr sich die Antwort schuldig.

Schülerweisheit.

In der Pflanzstunde demonstirte der Lehrer das bekannte Experiment: Eine Metallkugel geht gerade durch einen Metallring hindurch; sie wird angewärmt und bleibt dann über dem Ring liegen. Nach dem Erkalten geht sie wieder durch den Ring hindurch. Der Lehrer gibt die Erklärung. In der Wärme dehnen sich die Körper aus in der Kälte ziehen sie sich zusammen. Weiß jemand noch ein Beispiel dafür? Wendet er sich an die Klasse.

„Nun Fritz Müller?“ — „Im Sommer sind die Tage heiß und lang, im Winter sind sie kalt und kurz.“

Wer das Beste will, muß oft das Bitterste toffen

Gewissenhaft.



„Das ist doch unerhört! Schon eine Viertelstunde über die festgesetzte Zeit — und die Dame ist noch nicht da!... Na, zehn Minuten will ich noch zugeben, weil ich ansonst habe: mit gutmüthigem Charakter!“

Wahres Geschichtchen.

Herr Kolonialwaaren — Händler: Schmidt mit dem schönen Vornamen Fritz wird respektvoller Weise von seinen Gehilfen und Lehrlingen nie anders als „Friedrich“ genannt. Eines Tages kommt seine Schwiegermutter zum Besuch, die am Abend das Theater besuchen will. Es wird gerade Suedermanns „Friedrich“ gegeben. Herr Schmidt hat seinem ältelsten Gehilfen den Auftrag gegeben, zwei Bilette für den Abend zu besorgen.

„Emil“, ruft der Gehilfe den jüngsten Lehrling herbei, „telefonire mal an die Theaterkass, und bestelle zwei Bilette für „Friedrich!“ — Werleben zögert der Lehrling. Endlich meint er zweifelnd: „Soll ich nicht lieber sagen: Zwei Bilette für Herrn Schmidt?“

Kungelen.

Frau (ihren Mann verlassend, der noch im Restaurant sitzt): „Du kommst also gleich nach?“

Mann: „Ich gebe Dir mein Ehrenwort, dies ist das letzte Glas Bier, welches ich trinke!“

(Nachdem die Frau sich entfernt hat, zur Kellnerin): „Rödel, dies Glas Bier werde ich stehen lassen und zu leicht trinken... vorher können Sie mir noch einige andere bringen.“

Eigenlob stinkt.

Ausfelmans machen eine Waldpartie. Unterwegs bei einer Rast schmücken sich alle Familienmitglieder mit Eigenlob. Nur der kleine Max verschmäht diesen Schmund. „Nanu, willst du denn nicht?“ jagt der Vater. „Ne“, meint der Junge, „Eigenlob stinkt!“ „Wieso denn?“ wird von allen Seiten gefragt, und der Mädel der Ehre klärt sich so auf: „Fremdes Lob stinkt, aber eegen Lob (Eigenlob) stinkt hat unser Lehrer gesagt!“

Wacht nichts.

Frau (zum Stubennädchen): „Am Himmelstwillen, Sie haben doch nicht den großen Spiegel im Salon zererschlagen!“

Stubennädchen: „Oh, das macht nichts, Madam — ich bin nicht abergläubisch!“

Schlagfertig.

Der Opernfänger R., der in jungen Jahren Tagelöhner auf dem Lande gewesen war, bis man seine Stimme entdeckte, sprach in einer Gesellschaft einen probenhaften Parvenü aus.

Parvenü: „Zogen Sie mal, womit tschäftigen Sie sich doch in Ihrer Jugender?“

Opernfänger R.: „Ich lernte damals mit Fiegeln umgehen.“

Victat.

„Aber was thun Sie denn mit dem uralten Auto? Sie haben doch das Allermoberste?“

„Das war mein erstes und darum bekommt es sein Gnadenbenzin!“

Hilfe in der Noth.

Besitzer eines Zaubertheaters auf der Festmesse: „Treten Sie näher, meine Herrschaften. Sie werden sprachlos sein über die Dinge, die Sie zu sehen bekommen.“

Gehmann, der eben eine lange Strapredigt bekommen; „Da mußte ich hineingehen, Alte, das ist was für Dich!“

„Jetzt hab' ich Sie aber schd' lang nimm'a g'sehn, Frau Schnipfelberger — wie geht's denn?“

„D' mei', net gut. Sedz Wochen war ich in Krematorium — und nig hat's mir a' hollen!“

